

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 46 (1961-1962)
Heft: 2

Rubrik: 116. Jahresversammlung in Meiringen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

116. Jahresversammlung in Meiringen

Sonntag, den 24. Juni 1962

Für die Wahl des diesjährigen Versammlungsortes gab kein Jubiläum den Ausschlag. Dagegen liess sich der Vorstand von zwei Überlegungen leiten, als er das Wagnis unternahm, zur Jahresversammlung an einen für viele Mitglieder etwas entlegenen Ort aufzubieten. Noch nie seit seiner Gründung im Jahre 1847 war nämlich der Historische Verein im Oberhasli zusammengekommen; zudem besteht dort seit vielen Jahre der Plan, ein Heimatbuch der Landschaft Hasli herauszugeben. Der erste Teil des Werkes, das die Talgeschichte bis zur Helvetik darstellt, ist vom seinerzeitigen Staatsarchivar Kurz verfasst worden und liegt in Korrekturabzügen vor. Dazu besteht eine Fortsetzung aus der Feder unseres Vereinsmitgliedes Christian Lerch. Ferner sind mehrere Beiträge zu besondern Sachgebieten abgeliefert worden. So hoffte denn der Vorstand, durch die 116. Jahresversammlung dem Werke neuen Auftrieb zu verleihen.

Mehrere Gegebenheiten zwangen uns, von bisheriger Übung abzuweichen: Die grosse Distanz und der Fahrplan erforderten eine Abfahrt um acht Uhr statt wie üblich um neun Uhr. Da in Meiringen der Gottesdienst von zehn bis elf währt, musste auch auf den Brauch verzichtet werden, Hauptversammlung und Vortrag in der Kirche zu halten. Doch fand sich mit dem Bärensaal eine gute Lösung. Dankbar sei hier festgehalten, dass uns für die Vorbereitung der Tagung die Herren Gemeindegemeinschreiber Heinz Winterberger und Pfarrer Franz Müller tatkräftig an die Hand gingen.

Nachdem dieses Jahr der Sommer überaus lange hatte auf sich warten lassen – am 2. Juni hatte es noch bis in die Niederungen geschneit –, schenkte uns die zweite Junihälfte eine Schönwetterperiode, die den Teilnehmern an der Jahresversammlung strahlendes Wetter, Hitze und Durst brachte. Etwas über 30 Mitglieder fuhren mit der Bahn ins Oberland. Unterwegs und in Meiringen stiessen weitere Vereinsangehörige und Gäste zu uns, so dass Präsident Fritz Häusler um 10.20 Uhr im Hotel Bär 55 Teilnehmer begrüßen konnte. Es liessen sich entschuldigen unser Ehrenmitglied Prof. Hermann Rennefahrt, sodann die Herren Grössrat Adolf Michel und

Lehrer Hans Mätzener, beide aus Meiringen. Im *Jahresbericht* 1961/62 gab der Präsident einen Überblick über die Vereinstätigkeit. Daraus ist hervorzuheben, dass der Verein wie im Vorjahr mit 25 Neueintritten einen recht erfreulichen Zuwachs erhielt. Doch wird dieser, abgesehen von den uns durch den Tod Entrissenen, weitgehend aufgehoben durch die verhältnismässig grosse Zahl von zwölf Austritten. Die Mehrzahl davon wurde mit dem Alter oder mit zu grosser Abgelegenheit von Bern begründet.

Wie den Präsidialbericht so hiess die Versammlung auch die *Rechnung über das Vereinsjahr 1961/62* gut und dankte dem Kassier, F. E. Gruber-v. Fellenberg, für die getreue und genaue Arbeit. Trotz des erfreulichen Abschlusses, der einen Vermögenszuwachs von nahezu 4000 Franken aufweist, möchten wir auf eine Mahnung des Kassiers hinweisen, wie sie im Vorbericht zur Jahresrechnung formuliert ist: «Die Ausgaben von den Einnahmen abgezogen, verbleibt eine Vermögensvermehrung von 3967.75 Franken, die hauptsächlich dem Verkauf der Geschichte Berns von Prof. Feller zu verdanken ist. Die Mitglieder-Beiträge zusammen mit dem Ertrag unseres Vermögens decken unsere Ausgaben für die Zusammenkünfte und für das Archivheft bei langem nicht. Wir haben demnach keinen Anlass, die Zukunft unserer Vereins-Finzen in rosigem Licht zu sehen.»

Anschliessend gab der Präsident das Wort frei zur Aussprache über verschiedene Fragen. Prof. H. G. *Wirz* wies auf die Austritte hin, die aus Altersgründen erfolgten. Die 50jährige Mitgliedschaft, die man nach Absatz 6 der Statuten aufweisen müsse, um von der Beitragspflicht befreit zu werden, sei gar lang und könne nur von wenigen erreicht werden. Er schlug vor, bei einer künftigen Statutenrevision die *Freimitgliedschaft* schon nach 40 oder 45 Jahren Vereinszugehörigkeit zu gewähren. Das wäre auch im Hinblick auf die kärglicher fliessenden Einnahmen im Alter zu begrüssen. Sodann erinnerte Dr. med. W. *Nussbaum* an die Gefahren, die der einstigen Kirche zu *Kleinhöchstetten*, der Wiege der Berner Reformation, drohen. Der Präsident nahm die zwei Beiträge dankend entgegen. Der Vorstand wird sich bei Gelegenheit mit beiden befassen.

Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles ergriff alt Lehrer Hermann *Bratschi* aus Innertkirchen das Wort. Er hat sich seit Jahrzehnten mit der

Vergangenheit des Haslitaales befasst und sprach zur Freude der Zuhörer in Haslimundart zum Thema «*Ysers Gwärb in frächeren Zyten*». Als erstes erwähnte er die *Säumerei*, der eine besondere Bedeutung zukam. Sie umfasste den durchgehenden Warenverkehr, versorgte das Bergtal mit lebenswichtigen Gütern, wie Geweben und Salz, und schaffte die Landeserzeugnisse, vor allem Vieh und Käse, in den Süden. In Ungelegenheiten geriet man etwa bei Weinfuhren, wenn die Säumer ihren Durst über das übliche Mass mit der ihnen anvertrauten Tranksame löschten und die fehlende Menge im Fass mit Aarewasser ergänzten. Einmal wurde deswegen sogar ein Landammann straffällig. Im allgemeinen aber sorgte das Oberhaupt der Talschaft zusammen mit dem Rat der Fünfzehn für Sicherheit und Unterhalt der Verkehrswege. Aus den Erträgen der Zollstätte bei der Rudenz musste ein Wegnetz von 80 bis 90 Kilometer Länge instand gehalten werden. Es umfasste ausser dem Grimselweg auch Brünig und Susten und wies an die 30 Brücken auf. Alte Landesrechnungen setzen dafür jeden Sommer eine Leistung von 30 000 Tagewerken ein. Die Säumerei befruchtete auch andere Gewerbezweige, so die Schmiede und Sattler, die Schuh- und die Tuchmacher. Lag sie wegen Unwetters oder Seuchen darnieder, so darbtte das Tal. Solche Notlagen führten dazu, dass die Offenhaltung der Handelswege wichtiger wurde als die Eindämmung der Seuchengefahr. Selbst als im Wallis die Pest wütete, wollten die Hasler die Grimsel nicht schliessen. So fielen dann 1669 innert neun Monaten 1200 Menschen dem Schwarzen Tod zum Opfer.

Verdienst, aber auch Verdruss brachte das obrigkeitliche *Eisenwerk*. Es beschäftigte an die 70 Arbeiter, die teilweise im Erzabbau, teilweise im Transport und im Hochofenbetrieb tätig waren. Einen Teil des Eisens verarbeitete das Land selber. Da waren ein Läuterofen, ein Hammerwerk und Werkzeugschmieden. Im Gefolge des Holz-Hochofens und der Essen fanden Einheimische Beschäftigung im Holzhau und in der Köhlerei. Das Eisenwerk setzte deshalb den Hasler Waldungen arg zu, da man nach damaliger Wirtschaftsweise ganze Waldparzellen niederlegte. Die verheerenden Folgen dieses Kahlschlages waren vermehrte Lawinenniedergänge und Wildwasserschäden. Auch versuchte die sich vermehrende einheimische Bevölkerung die abgeholzten Gebiete durch Schwänden als Neusiedlerland zu urbarisieren. Das rief jahrhundertelangen Differenzen mit

den Gnädigen Herren zu Bern, denen als Inhaber des Bergwerkregals ein Anteil am Ertrag des Werkes zustand. Sie beanspruchten auch die Oberherrschaft über die Waldungen und stützten darauf das Verbot der dauernden Rodungen zu Wohnzwecken, für Viehzucht oder Ackerbau. Erst das letzte Jahrhundert hat dann die langwierigen Händel begraben, da Bergwerk und Hochofen den Betrieb einstellten und der Waldbesitz ausgemacht wurde.

Dem Selbstbedarf diente ursprünglich die *Handweberei*. Die Ehre gebot jeder jungen Frau, sich die Aussteuer aus dem selber gepflanzten Flachs möglichst schön anzufertigen. Diese natürliche Konkurrenz förderte die Qualität. Wie andernorts verstanden sich die Haslerinnen aufs Rätschen und Hecheln gar wohl. Die Baumwolle brachte dann eine Bereicherung durch Farben, so dass unter den heiratsfreudigen Töchtern ein lebhafter Wettbewerb in der Erfindung neuer Muster entstand. Erst im Jahre 1914 begann man in einer Webgenossenschaft für den Fernhandel zu arbeiten. Doch lähmte der erste Weltkrieg die Fortentwicklung. Ein erneuter Anlauf zu Beginn des zweiten Weltkrieges verlieh der Oberhasler Handweberei wieder Auftrieb. Heute hat die Genossenschaft im Kampf gegen einheimische und fremde Nachahmung Muster- und Markenschutz eingeführt.

Zwei Gewerbezweige, die als Folge des *Fremdenverkehrs* aufkamen, sind die *Strahlerei* und die *Holzschnitzlerei*. Beides, die glitzernden Bergkristalle und die handgemachten Gegenstände, fand erst Absatz, als sich die Durchreisenden und die Feriengäste dafür interessierten. Während die Strahlerei mehr in der Gegend von Guttannen beheimatet war, dehnte sich die Schnitzlerei von Brienz her über Meiringen ins Gadmental aus. Nach den schweren Krisenzeiten in den Dreissigerjahren gewann das Schnitzlergewerbe seine Bedeutung zurück. Doch gilt es auch hier, neue Wege für die Zukunft zu finden. Fein wusste der Redner durch die Mundart den Unterschied zwischen dem schöpferischen und kunstfertigen Schnitzler und dem schablonenhaft nachahmenden «Schnätzler» auszudrücken.

Ausser diesen Gewerbezweigen ging der Vortragende noch einer Reihe von Einzelgängern nach: Das «Pächölmännli» entzog dem Lärchenholz Pech und Öl und verkaufte beides, der «Schweifeller», ein wahrer Wald-

mensch, schnitt Hagringe und Zaunstecken zurecht und wurde von den Kindern als «Bölimaa» gefürchtet, der Zimmermann stellte mit dem Dünkelbohrer die Holzröhren einstiger Wasserleitungen her, das Pulvermannli mischte aus getrockneten Pflanzenteilen und Salz ein heilkräftiges «Gläck» für das Vieh, und das Pottaschenmannli lieferte den Hausfrauen das Material für die Waschlauge.

Nach diesem Vortrag, dem grosser Beifall gespendet wurde, nahm die Versammlung vier *neue Mitglieder* auf, nämlich Fräulein Dr. med. Emma Moser aus Bern und die Herren Hermann Bratschi, Direktor Ulrich Eggenberger und Lehrer Rudolf Wehren, alle aus Innertkirchen. Dann konnte der Präsident die Vormittagsverhandlungen schliessen.

Auf die *Mittagstafel*, die im gleichen Saale gedeckt wurde, liess die Gemeinde freundlicherweise für jeden Teilnehmer die 1960 gedruckte «*Chronik denkwürdiger Begebenheiten aus der Lokalgeschichte des Haslethales, insbesondere der Kirchgemeinde Meyringen, 1818–1898*» legen, was der Präsident im Namen der Versammlung bestens verdankte. Er konnte eine Reihe von eingeladenen Gästen begrüssen: unser Ehrenmitglied Alfred Bärtschi aus Burgdorf, die Vertreter der Einwohnergemeinde, Vizepräsident Adolf Urweider und Gemeindegeschreiber Heinz Winterberger, die Vertreter der Kirchgemeinde, Kirchgemeindepäsident A. von Bergen und Pfarrer Franz Müller, sodann Regierungsstatthalter Ulrich von Steiger, Ingenieur Ulrich Eggenberger, Direktor der KWO, Innertkirchen, den Haslidichter Fritz Ringgenberg, Otto Brügger von der Meiringer Kunstanstalt und Otto Lucek vom Haslimuseum. Als Abgeordnete befreundeter Vereine sassen da Dr. Hans Sigrist und Eugen Heim vom Historischen Verein des Kantons Solothurn, Prof. Roger Flückiger aus Pruntrut von der Société Jurassienne d'Emulation und Herr Burch aus Lungern vom Historisch-antiquarischen Verein von Obwalden. Die Deutschfreiburger, die Waadtländer und Neuenburger liessen sich entschuldigen.

In seiner *Präsidialadresse* gab Fritz Häusler einen kurzen, trefflichen Überblick über die *Geschichte des Haslithales und seine Beziehungen zu Bern*. Das Symbol für die Vergangenheit des Tales ist die Meiringer Kirche mit ihrem freistehenden, massiven Glockenturm und ihren mittelalterlichen Unterkirchen. Um uns in frühere Zeiten zurückzusetzen, müssen wir

uns die modernen Verkehrswege, die Hotelklötze und die Kraftwerkbauten wegdenken; dann entsteht vor dem geistigen Auge wieder jenes Land der Hirten, Gemsjäger und Säumer, wie es uns im Vortrag Bratschi geschildert worden ist. Die Geschichte der Landschaft Hasli darf deswegen das allergrösste Interesse beanspruchen, weil sie uns in vorbernischer Zeit Verhältnisse enthüllt, wie wir sie sonst nur in den Waldstätten vorfinden. Das Tal ist ein Passland wie z. B. Uri. Dabei ist jedoch nicht nur an die Grimsel zu denken, sondern auch an den Brünig, dem vor der Eröffnung des Gotthardpasses als Mittelstück der viel begangenen Route Luzern–Brünig–Simmental besonders grosse Bedeutung zukam. Die Bewohner des Tales sind freie Bauern, in den Waffen erprobt und als Krieger gefürchtet. Die Hohenstaufenkaiser, besorgt um die Verbindung über die Alpenpässe nach Italien, können den Talleuten den Schutz des Grimselweges vom Brienersee bis auf die Passhöhe anvertrauen. Die kaiserlichen Rechte über das Tal nimmt ein Landammann wahr, der sich in einer Urkunde von 1244 *minister domini regis* (Diener des Herrn Königs) nennt. Die Talleute versammeln sich nachweisbar seit etwa 1250 zur Landsgemeinde, und zwar auf einem gemeindeeigenen Stück Allmend, das «Wyssland» heisst, welcher Umstand übrigens die Bezeichnung «Hasli im Wyssland» erklärt. Banner und Siegel des Tales zeigen das Bild des Reichsadlers mit ausgebreiteten Flügeln. Die Siegelumschrift – auffallenderweise schon deutsch und nicht mehr lateinisch – heisst: «Dis S(iegel) ist der Gmeind von Hasle», 1275–1294. Das Siegel von Hasli befindet sich zeitlich und rechtsgeschichtlich in allerbesten Gesellschaft; denn das älteste Schwyzer Siegel datiert von 1280, das Urner Siegel von 1243 und dasjenige von Nidwalden ungefähr von 1250.

Die folgenden Jahrzehnte brachten das Reichsland Hasli und die Reichsstadt Bern miteinander in nähere Beziehungen. Beide bannten die von Kiburg drohenden Gefahren während des Interregnums durch Annahme einer savoyischen Schirmherrschaft; beide verbündeten sich auf gleichberechtigter Basis gegen allfällige habsburgische Ansprüche, erstmals 1275, also zwei Jahre nach Rudolfs Königswahl, dann wieder 1308, knappe drei Wochen nach dem Mord an König Albrecht.

Dass sich das Kräfteverhältnis allmählich zugunsten Berns verschob, das damals gerade die ersten Fundamente seines Stadtstaates legte, war natür-

lich; doch haben die Zufälle der Reichspolitik diesen Vorgang noch beschleunigt. Albrechts Nachfolger, Heinrich von Luxemburg, setzte 1310 den Freiherren von Weissenburg das Reichsland Hasli als Pfand für 184 Mark Silber ein, die der weissenburgischen Hilfeleistung auf dem kaiserlichen Romzug entsprachen. Da Heinrich VII. 1313 auf der Rückkehr in Siena starb, blieb Hasli verpfändet. Den Weissenburgern gelang es 1318, eine Anzahl österreichischer Pfandschaften am Thuner- und Brienersee zu erwerben, doch brach der Berner Bär im Krieg von 1334 die Macht der simmentalischen Freiherren. Johann von Weissenburg wurde gezwungen, die Pfandschaft über das Haslital an Bern abzutreten.

Damit blieb die Reichsfreiheit verloren; doch behielten die Hasler innerhalb des altbernischen Staates bis 1798 verschiedene Privilegien. Die alte Reichssteuer von 50 Pfund liess Bern trotz ständiger Geldentwertung auf derselben Höhe. Während sich fast im gesamten übrigen Bernbiet die Macht der Obrigkeit in der Person des aus der städtischen Bürgerschaft gewählten Landvogtes darstellte, war im Haslital der einheimische Landammann der Exponent des Landesherrn. Erst als die Reformation zwischen den altgesinnten Oberländern und der neugläubigen Stadt eine Vertrauenskrise schuf, wählte die Obrigkeit während gut drei Jahrzehnten einen Stadtberner zum Ammann. Nach 1566 erhielt das alte Privileg der Wahl eines Einheimischen wieder Rechtskraft, freilich waren die Gnädigen Herren oberste Wahlbehörde. Der eigentliche Vertreter der Talschaft war der Landvenner. Er führte ein persönliches Siegel, hielt dasjenige der Talschaft in Verwahrung und empfing nach altem Brauch die Talfahne aus der Hand des Schultheissen. Er gehörte dem Rat und Gericht der Fünfzehn an und vertrat im Bedarfsfalle den Landammann.

Zum Bild der landschaftlichen Autonomie des Haslitalen gehört auch das eigene Landrecht. Es wurde von den Talleuten zuerst in Einzelurkunden niedergelegt und 1529 von Landschreiber Hans Holtzmann im sogenannten Landbuch eingetragen. Dieser Band enthält eine wertvolle Abschrift des «Harkommens der Schwyzer und Oberhasler». Das prächtig geschriebene Landbuch war längere Zeit verschollen, bis es 1923 von unserem Mitglied Prof. H. G. Wirz aufgefunden wurde. 1934, anlässlich der Erinnerungsfeier zum Eintritt des Haslitalen in den bernischen Staats-

verband, hat der Regierungsrat den Band den Haslern als Geschenk überreichen lassen. Regierungsstatthalter von Steiger hatte ihn der Versammlung zur Einsicht mitgebracht.

Die seit dem 13. Jahrhundert nachweisbare kirchlich-politische Einheit der Talschaft hat sich erstaunlich lange erhalten. Erst durch einen Grossratsbeschluss von 1709 wurde ein zweites Kirchspiel geschaffen: die Pfarrei Hasli im Grund. Der Pfarrer wohnte ausserhalb seines Kirchspiels zu Innertkirchen und bediente die seit 1722 bestehenden Kirchen zu Gadmen und Guttannen. Die Teilung der Pfarrei Hasli im Grund in die beiden selbständigen Kirchgemeinden Gadmen und Guttannen erfolgte 1808. Darauf wurde 1835 noch die Helferei Hasli im Grund geschaffen.

Noch bedeutend länger als die kirchliche blieb die politische Einheit der Gemeinde Hasli bestehen. Der Talschaftsverband überdauerte den Untergang des alten Bern, Helvetik, Mediation und Restauration. Bis zum Jahre 1834 bildete die Talschaft eine einzige Bürger- und Einwohnergemeinde. Erst damals teilte sie sich in die heute bestehenden sechs Einwohnergemeinden.

Der Präsident schloss seine Ausführungen mit dem Hinweis auf die weitgehend verfasste, aber nicht publizierte Landesgeschichte. Er begrüßte bei dieser Gelegenheit auch den anwesenden Herrn Otto Brügger von der Meiringer Kunstanstalt, der zusammen mit seinem Bruder die Drucklegung seinerzeit gefördert hat. Es ist nun sehr zu hoffen, dass das Werk in nicht allzu ferner Zukunft veröffentlicht wird.

Im Anschluss an diese beifällig aufgenommene Darstellung der Vergangenheit des Haslitalles entboten die Herren Adolf Urweider und Dr. Hans Sigrüst Gruss und Dank, der erste im Auftrag der Lokalbehörden und der zweite im Namen der befreundeten Vereine. Dann hatte der Haslidichter Fritz *Ringgenberg* die Liebenswürdigkeit, eine Auswahl aus seinen Gedichten vorzutragen, was einen ganz besonderen Genuss für die Versammlung bedeutete. Zum Schluss ergriff Prof. H. G. Wirz das Wort und gab viele Ergänzungen zum besten, so eine alte Schilderung des Haslitalles durch eine Zürcherin.

Gegen halb drei Uhr begaben sich die Teilnehmer zur *Kirche*, wo Pfarrer Franz *Müller* sie zu einer Führung empfing. Das Meiringer Gotteshaus

gehört zu den geräumigsten Kirchenbauten des Kantons. Es stammt aus der Zeit, da es einzige Kirche der gesamten Talschaft war. 1684 setzte Melchior Gehren den mächtigen Dachstuhl auf, der konstruktiv einem umgekehrten Schiffsrumpf entspricht und selbsttragend ist; denn die grossen Holzsäulen, die dem Kircheninnern den Charakter dreier Schiffe verleihen, sind bloss Beigabe und haben keine Aufgabe als Stützen oder Träger. Ein Blick ins Sparrenwerk über der Mitteldecke mochte einen von der Richtigkeit dieser These zu überzeugen. Es ist zu hoffen, dass bei einer künftigen Restauration des Schiffes die «malerischen» Zutaten aus der Zeit vor 50 Jahren entfernt und die Säulen in ihrer blossen Holzstruktur gezeigt werden.

Bemerkenswert ist der romanische Freskenzyklus aus dem Alten Testament, der beim Abschlagen des Verputzes anlässlich der Renovation von 1915/16 beidseitig der Südwestecke hart über dem Fussboden zum Vorschein kam. Eine erneute Konservierung wäre bald nötig, da Zerfallerscheinungen den Untergang dieser alten Kunstwerke befürchten lassen. Die Malereien dienten als biblisches Bilderbuch für das Volk, das des Lesens unkundig war, und befanden sich einst wohl hoch oben an den Wänden eines früheren Kirchenschiffes. Diese Erkenntnis und die Aufdeckung von vermauerten Fenstern und Türen an der Südwand legten die Vermutung nahe, unter der jetzigen Kirche seien Spuren älterer Gotteshäuser zu finden. Die Grabungen haben dann diese Annahme aufs schönste bestätigt, so dass Meiringen dem Besucher in seinen Unterkirchen Einzigartiges zu bieten vermag. Über eine Steintreppe steigt man vom westlichen Vorscherm aus etwa fünf Meter hinab in einen kühlen Gang, durch welchen man in den Vorderteil ehemaliger Kirchenschiffe und früherer Chore gelangt. Es ist dem Kenner vorbehalten, an Ort und Stelle die zusammengehörigen Teile der einzelnen Bauperioden zu unterscheiden.

Der Boden der kleinen romanischen *Urkirche* mit dem Halbrundchor muss noch ein Meter tiefer gelegen haben. Diese erste nachweisbare Meiringer Kirche dürfte dem 11. oder 12. Jahrhundert entstammen, doch wird das Gotteshaus erst im Jahre 1234 urkundlich erwähnt. Im frühen 13. Jahrhundert kam die Kirche samt ihren Rechten in den Besitz des Lazariterordens, von dem sie gegen 1300 in mehreren, zeitlich gestaffelten Abtre-

tungen an das Kloster Interlaken übergang. Schon damals müssen die verheerenden Überschwemmungen des Alpbaches hohe Unterhaltskosten erfordert haben. Eine *zweite Kirche*, deren Boden mit dem Niveau der Ausgrabung übereinstimmt, erstand zu einem späteren, nicht näher bekannten Zeitpunkt. Ihr Schiff wurde allseitig um einiges grösser als dasjenige der Vorgängerin, und das Chor erhielt eine Rechteckform, gegen das Schiff hin durch eine Mauer abgeschrankt und auf der Nordseite durch eine Sakristei mit möglichem Turmaufbau erweitert. Im Mittelpunkt des neuen Chores erhob sich ein Hochaltar aus Tuffsteinen, der mit einer antiken Marmorplatte gedeckt war.

Die Ausmasse der *dritten Kirche* blieben dieselben, doch entstand eine zweite, bis jetzt noch nicht ausgegrabene Sakristei auf der Südseite des Chores; beidseits des Lettners fügten sich, wohl in zeitlichem Abstand, je ein Seitenaltar an. Beim südlichen sind verschiedene Kultgegenstände gefunden worden. Den beiden Seitenaltären folgte eine Neuerrichtung des jetzt sichtbaren Lettners, der eine Übergangsform von der niedrigen frühchristlichen Chorschranke zum höhern Lettner späterer Zeiten darstellt. Ausserdem muss die dritte Kirche eine reiche Bemalung aufgewiesen haben, was aus erhaltenen Spuren zu schliessen ist. Die im Chor gefundenen Reste von farbigen Scheiben datieren diesen Bau ins 13. oder 14. Jahrhundert. Ihm oder seinem Nachfolger muss man den romanischen Freskenzyklus zuordnen.

Nach einer offenbar langen Ruhepause scheint eine gewaltige Überschwemmungskatastrophe eingetreten zu sein, die das Gebäude und seine Umgebung meterhoch mit Schutt überdeckte. Daraufhin erstand die *vierte Kirche* mit dem Boden etwa ein Meter unter dem heutigen Niveau und einer Dachlinie, die knapp unter der Mitte der jetzigen Bogenfenster verlief. Gleichzeitig versetzte man die Nordwand um drei Meter auswärts, wohl eine Folge der Zunahme der Bevölkerung.

Während diese vierte noch romanische Fenster besass, wies die *fünfte Kirche* Spuren der Gotik auf. Anzeichen deuten darauf hin, dass ihr Fussboden fast anderthalb Meter über dem heutigen Niveau lag; ebenso mag bei diesem Umbau das Chor gegen Osten verschoben und in polygoner Form aufgerichtet worden sein. Mit der fünften Kirche dürften auch die beiden gotischen Michael- und Petrusfresken auf der südwestlichen

Aussenseite des Schiffes zusammenhangen. Vielleicht sind diese Umänderungen durch Verwüstungen veranlasst worden, die um 1480 die Landschaft Hasli heimsuchten. Für die Friedhofkapelle wenigstens sind Bauarbeiten aus jener Zeit erwiesen.

Den Schritt zur *sechsten Kirche* vollzog die Reformation, die wohl die Grundstruktur der fünften beibehielt, jedoch die Kirchenzierden entfernte oder übertünchte. In diesem Zusammenhang gingen Besitz und Rechte des Interlakner Klosters an den Staat Bern über, der das Chor im Jahre 1889 der Kirchgemeinde abtrat.

Inzwischen war aber, nach bedeutenden Aushubarbeiten am Boden, um 1684 die jetzige *siebente Kirche* aufgerichtet worden, wie wir sie oben geschildert haben. 1762 hat sie eine schwere Überschwemmungskatastrophe durchgemacht. Dagegen überstand sie die beiden Föhnbrände von 1879 und 1891 unversehrt. Seit den archäologisch so bedeutsamen Arbeiten von 1915/16 darf man fast von einer achten Kirche sprechen¹).

Auffällig für jeden Betrachter ist der mächtige freistehende Meiringer *Kirchturm*, der eine ganz andere Orientierung als das Schiff hat und dessen Dach seit 1960 wieder die alte wuchtige Form aufweist. Seine Ursprünge sind dunkel: Die tief hinabreichenden Fundamente lassen auf ein hohes Alter schliessen. Geht er als Wehrturm auf eine Zeit vor der Erbauung der ersten Kirche zurück? In ihm hängt die älteste datierte Kirchenglocke des Kantons Bern; sie trägt die Jahrzahl 1351. Dem Friedhofeingang zugewendet ist die restaurierte Christophorusfigur. Anlässlich der Neubedachung des Turmes vor zwei Jahren hat man die betrübliche Feststellung gemacht, dass irgendwelche Gewehrtragende sich die Kugel auf der Turmspitze zum Ziel gewählt hatten. Diese unbedachten Schützen wussten wohl kaum, dass sie dadurch die in der Kapsel aufbewahrten alten Dokumente beschädigten, indem die Einschusslöcher der Feuchtigkeit Zutritt gewährten. Eine dieser bedrohten Schriften war z. B. die jetzt gedruckte Chronik von 1818 bis 1898.

Als weiteres historisch wertvolles Gebäude besuchten die Tagungsteilnehmer das sogenannte *Zeughaus*. Der untere, auf der Friedhofseite mit

¹ Diese Ausführungen stützen sich auf die Studie von Robert FORRER, Die romanischen Altäre und Fresken der Kirche von Meiringen, bereicherter Separatabdruck aus dem «Anzeiger für schweiz. Altertumskunde», 1933 und 1934.

einem Rundbogen ausgestattete Bau dürfte einst als Beinhaus, vielleicht auch als Messkapelle gedient haben. Wohl nach den Überschwemmungen von 1480 erfolgte der Aufbau des Oberteils, der mit 1486 datiert ist. Die Reformation hob die Kapelle auf. Fortan diente das Gebäude als Waffenhalle, was ihm den Namen Zeughaus eintrug. Ein Umbau vor 30 Jahren deckte übertünchte Fresken auf und gab dem Baudenkmal seine kirchliche Bestimmung zurück: heute wird darin Unterweisung gehalten.

Den Schluss der Tagung bildete ein Besuch im neu eingerichteten *Museum der Landschaft Hasli*, das nahe der Kirche in einem der wenigen Häuser, die der Brand von 1891 verschonte, untergebracht ist. Es enthält eine sehenswerte Sammlung alter einheimischer Möbel und Geräte, einige wertvolle Bilder des Haslitaales aus früherer Zeit und eine Anzahl schöner Kristalle. Es ist für den Historiker immer eine grosse Freude, wenn er erkennt, dass einige idealistisch gesinnte Leute solch wertvolle Sammelarbeit betreiben, selbst wenn dafür nur bescheidene Mittel vorhanden sind. Ehre solchem Tun.

Die Rückkehr nach Bern vollzog sich unterschiedlich. Während die grössere Zahl der Teilnehmer um fünf Uhr den fahrplanmässigen Zug bestieg, weilte eine kleinere Gruppe noch in Meiringen, besuchte teils die Ruine Resti, teils die Kühle der Aareschlucht und ergab sich einer erfrischenden Dampferfahrt auf den Seen des Oberlandes. Für den Vorstand aber war es eine Genugtuung und Ermutigung, zu erkennen, dass viele Mitglieder auch einer Einladung in weiter abgelegene Gebiete Folge leisten.

Der Sekretär:

Hans A. Michel